

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 24 (1949)

**Artikel:** Goethe reist durch den Thurgau  
**Autor:** Larese, Dino  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-700179>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Goethe reist durch den Thurgau

Von Dino Larese

Am Abend des 17. März des Jahres 1830 weilte Johann Peter Eckermann noch einige Stündchen bei Goethe. Er hatte ihm im Auftrage der Frau Großfürstin das Drama «Gemma von Arth» des Thurgauers Thomas Bornhauser zurückgebracht und äußerte, wie Eckermann selber erzählte, über dieses Stück alles Gute, was er in Gedanken hatte. — «Ich freue mich immer», erwiderte Goethe, «wenn etwas hervorgebracht worden, das in der Erfindung neu ist und überall den Stempel des Talentes trägt.» Darauf, indem er den Band zwischen beide Hände nahm und ihn ein wenig von der Seite ansah, fügte er hinzu: «Aber es will mir nie recht gefallen, wenn ich sehe, daß dramatische Schriftsteller Stücke machen, die durchaus zu lang sind, um so gegeben werden zu können, wie sie geschrieben. Diese Unvollkommenheit nimmt mir die Hälfte des Vergnügens, das ich sonst darüber empfinden würde. Sehen sie nur, was Gemma von Art für ein dicker Band ist.»

Es kann nun sein, und diese Vorstellung wird uns niemand übelnehmen, daß Goethe an diesem Abend noch in diesem umfangreichen Band geblättert haben mag und einige Augenblicke lang, bevor das Gespräch von Eckermann wieder aufgenommen und zu den Dramen Schillers geführt wurde, angerührt durch Thomas Bornhausers Herkunft aus dem Thurgau, die thurgauische Landschaft oder zum mindesten den Reiseweg, den er zwar eilig, aber mit glücklichem Herzen vor fünfzig Jahren geschritten war, vor dem innern Auge für eines Herzschlags Dauer erblickte. Wir können uns auch vorstellen, daß er an diesem Abend das Buch weglegte, weil kurz darauf Hofrat Riemer hereintrat; aber hernach las er das Drama doch, und am 21. des gleichen Monats vermerkte er die Lektüre in seinem Tagebuche. Und nun, während dieser Lektüre, könnte es möglich gewesen sein, daß er sich während einiger weniger Augenblicke daran erinnerte, wie er damals, im Winter des Jahres 1779, als junger dreißigjähriger Mann mit seiner Begleitung, seinem Herzog und der Dienerschaft Zürich verließ, nach glückhaften Schweizertagen, und ein freundliches Leuchten mag ihm an diesem Abend in der Erinnerung an jene glückliche Zeit über seine Züge gehen, an die Zeit, da ihm alles wohlgelang und der Schweizer Aufenthalt zum Segen geworden war. In Winterthur besuchten sie den Kupferstecher Schellenberg, wo sie auch in der «Sonne» übernachteten. Am folgenden Tage, es war der 3. Dezember, kamen sie nach Frauenfeld, wo ein altes Weib ihres außerordentlichen Gedächtnisses wegen merkwürdig und aufzeichnungswert war. Sie hielten

ihren Mittagstisch im Gasthof zum «Kreuz». Es war freilich nicht ein strahlender Frühlingstag, als Goethe und seine Begleiter Frauenfeld verließen und den Weg über den Seerücken nach Konstanz nahmen, und die thurgauische Landschaft machte ihnen an diesem Dezembertag sicher einen unwirtlichen Eindruck. Aber Wetter und Landschaft hatten jetzt keinen Einfluß auf sein Gemüt; denn sein Herz war von Dankbarkeit erfüllt; denn, so schreibt Wilhelm Bode: «Alles war ihnen in diesem Lande geglückt. Wirklich alles! Als Helden der Willenskraft und als echte kräftige Männer hatten sie sich in den Gebirgen bewährt, und als solche Bewährte fühlten sie sich nun stärker denn vorher. Mit den besten Vorsätzen, mit neuem Mut zu einem reinen, wohltätigen Leben waren sie nun der Heimat zugewandt. Goethe war dankbar für sein eigenes Erlebnis, dankbar noch, daß er den jungen Fürsten nicht bloß heil und ganz, sondern als einen Stärkeren, Reiferen, Besseren zurückgeleitete.»

Die Gedanken und Ideen, die ihn beim Abschied in Zürich erfüllten, werden ihn auch auf dem Wege durch den Thurgau beschäftigt haben.

«Du weißt wie wichtig in vielem Betracht diese Reise dem Herzog gewesen ist und wie gewiß eine neue Epoche seines und unsres Lebens davon anfängt. Wenn wir nach Hause kommen lebt er wieder in seinen Gärten und Gebüschen fort, dorthin an einen schönen Platz mögt ich ihm ein Monument dieser glücklich vollbrachten Reise sezen, das ihm in guten Augenblicken eine fröhliche Erinnerung wäre. Es sind auch Nebenabsichten dabei. Überall spielt man ietzt mit Monumenten und Urnen deren leere Hülsen und Bäuche ihm immer fatal gewesen sind. In den kleinen Anlagen die er gemacht hat, steht noch gar nichts dergleichen, dieses wär' das erste und wahrhaftig wahre denn wir haben unterwegs mancherlei Anlas gehabt, dem guten Glück einen Stein der Dankbarkeit zu widmen und das ex voto ist keine blose Phrase. Wir haben bei uns einen Bildhauer, einen Mann von leichtem Begriff und schneller Hand, der sich täglich durch das Studium der Natur und der Antike bessert, dem es aber an Imagination fehlt und der, wenn man ihm so was überläßt, wie andere seines gleichen in den neuen leeren Decorations Gusto verfällt. Zu diesem Monument habe ich in meinem Kopf allerlei Gedanken und Bilder herum getrieben und mir etwas, was ich durch die Künstler die um mich sind, könnte zusammen posseln lassen herbey gesucht, doch seh' ich zum voraus, es wird eine Plakerei geben und am Ende doch was schwaches und halbes herauskommen. Immer, seitdem

mich der Gedanke beschäftigt, habe ich gewünscht: du möchtest Füssli bereden können daß er aus seinem ungeheuren Reichtum etwas zu diesem guten Werke herüber gäbe! das ist der einzige Weeg; wenn alsdann unser Bildhauer nicht ganz von Gott verlassen ist, daß wir etwas außerordentliches und wills Gott vollkommenes kriegen können. Mein erster Gedanke war so: Ich wollte dem Monument eine viereckigte Form geben, etwas höher als breit, ganz einfach wie man in den alten Überbleibseln dergleichen Steine oben mit einem eingekerbten Dach findet. Von drei Seiten sollte jede eine einzelne bedeutende Figur und die vierte eine Innschrift haben. Zuförderst sollte das gute heilsame Glück stehen durch das die Schlachten gewonnen und die Schiffe regiert werden, günstigen Wind im Naken, die launische Freundinn und Belohnerinn keker Unternehmungen mit Steuerruder und Kranz, im Felde zur Rechten hatte ich mir den Genius, den Antreiber, Wegmacher, Wegweiser, Fakelträger mutigen Schrittes gedacht. In dem Felde zur lincken sollte Terminus der ruhige Gränzbeschreiber, der bedächtige mäsige Rathgeber stillstehend mit dem Schlangenstabe einen Gränzstein bezeichnen. Jener lebend rührig vordringend, dieser ruhend-sanft, in sich gekehrt zwey Söhne einer mutter der ältere iener der iüngere dieser. Das hinterste Feld hatte die Innschrift:

Fortunae  
Duci reduci  
natisque  
Genio  
et  
Termino  
ex Voto

Du siehst was ich vor Ideen dadurch zusammenbinden wollte. Es sind keine Geheimnisse noch tiefe Räzel, aber sowohl auf dieser Reise als im ganzen Leben, sind wir diesen Gottheiten sehr zu Schuldern geworden. Das erstemal daß wir nach einer langen nicht immer fröhlichen Zeit aus dem Loche in die freye Welt kommen, zusammen den ersten bedeutenden Schritt wagen, gleich mit dem schönsten Hauche des Glücks fortgetrieben zu werden, in der späten Jahrszeit alles mit günstiger Sonne und Gestirnen. Den ganzen Weeg den wir machen begleitet von einem guten Geiste der überall die Fackel vorträgt hierhin lockt dorthin treibt daß wenn ich zurücksehe, wir zu so manchem das unsere reise ganz macht nicht durch unsern Wiz und Wollen geleitet worden sind. Und dan am Ende daß wir auch durch den schönen Glückssohn bedeutet wurden wo wir aufhören, wo wir einen Gränzbogen beschreiben und wieder zurückkehren sollten, das wieder einen unglaublichen Einfluß auf unsere Zurückgebliebenen hat und haben wird. Das alles zusammen giebt uns eine Empfindung die ich

nicht schöner zu ehren weis als womit alle Zeiten durch die Menschen Gott verehrt haben.» Mit diesen Gedanken erfüllt, erreicht er den Bodensee.

Und vor seinem innern Auge sieht er in diesen Augenblicken die Türme von Konstanz aufsteigen; es ist der Abend des 3. Dezembers, als sie bei kaltem Winde in die Konzilstadt einritten, um im Gasthof zum «Adler» Herberge zu nehmen. Freilich war der Empfang in Konstanz zu jener Zeit recht trübselig; nichts mehr erinnerte an die glanzvollen Zeiten des Konzils. Konstanz war zum kleinen, unbedeutenden, verschlafenen Landstädtchen zurückgesunken, etwas verwahrlöst, um nicht zu sagen armselig, schlief es außerhalb des Geschehens. Immerhin blieben Goethe und seine Begleiter auch den nächsten Tag in Konstanz, sie besichtigten die Sehenswürdigkeiten einer vergangenen Zeit, das Konziliumsgebäude, die Richtstätte von Hus und Hieronymus und bestiegen auch den Turm des Münsters, um das Land und den See in sich aufzunehmen. Ein halbes Jahr später gibt Goethe in der «Reiseroute durch die Schweiz», die er an C. von Knebel sendet, einen kurzen Hinweis auf Konstanz, und es mag darin ungefähr jener Eindruck lebendig sein, den Goethe jetzt von Konstanz empfing. Er schreibt: «... Versäume nicht von da über Stein auf Constanz zu gehen. Es liegt sehr glücklich, so verfallen es an sich selbst ist ... In Costniz selbst, wenn du schön Wetter hast, wirst du gewiß Lust haben zu bleiben. Die verschiedenen Teile des Sees zu sehen muß höchst angenehm sein, wir konnten nichts davon genießen.»

Vielelleicht denkt er aber in diesem Augenblick auch an das freundlichere Konstanz, das er neun Jahre später, zurückkommend aus Italien, wieder betritt; und ein heller Schein geht jetzt über das Antlitz des Dichters; denn die Gespräche und das Beisammensein mit Barbara Schultheß, der guten, treuen Freundin, werden ihm gegenwärtig.

Aber dann sieht er sich, am Morgen des 5. Dezembers, Konstanz verlassen; es regnet und schneit, sie reiten dem Untersee entlang, um nach Schaffhausen zu gelangen. Da fällt ein dunkler Schatten über das Gesicht des Dichters, sie kommen nach Steckborn und am Schloßchen Glarisegg vorbei, und hier wohnt der berüchtigte Christoph Kaufmann. «An dem Wege liegt Clarisek», schreibt Goethe später, «wo jetzo Kaufmann wohnt. Vermeide diesen Menschen, wenn's auch Gelegenheit gäbe ihn zu sehen.»

Kaufmann, eine widerspruchsvolle Natur, schwer zu charakterisieren, irrend, suchend, eine seltsame Erscheinung der Sturm- und Drangzeit, stammte aus Winterthur. Nach einer Apothekerlehre, machte er medizinische Studien in verschiedenen Schweizer und deutschen Städten, und er entflammte sich an den Ideen jener Zeit. Er betrachtete sich als Weltverbes-

serer, als eine Prophetennatur, nannte er sich doch selbst «Gottes Spürhund», und gewann sich durch seine Phantastereien viel Anhang, so ward er auch in Weimar mit Anteilnahme, ja mit Begeisterung empfangen. Während sich nun aber Goethe, Herder und andere Geister aus der Sturm- und Drangzeit lösten und den Weg zur Klassik fanden, verharrte Kaufmann in seiner Schwärmerwelt, und es erging ihm ähnlich wie Lavater; Goethe wies jene zurück, die nicht gleich ihm aus der Welt der Unruhe, der Gefährdung, des überbordenden Gefühls in die hohe, gebändigte, neue Welt schritten. Zu dieser Zeit nun, da Goethe dem Untersee entlang zog, hatte Kaufmann, der «wellenhaarige, geschäftige Kraftapostel», wie ihn Voß nannte, gerade Glarisegg als neuen Wohnsitz gemietet, den er freilich nicht lange beibehielt. Ein Jahr später fand er endgültig den Weg zu der Gemeinschaft der schlesischen Brüder, in Herrnhut starb er am 21. März 1795, diese merkwürdige Gestalt, von der Werner Milch sagt: «... Kaufmann ist zwiefach interessant zu betrachten: als ringender, vielfach irrander Mensch in seiner Einsamkeit, zum anderen als merkwürdig einmalige Erscheinung in der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts.»

Goethes Gesicht aber hellt sich wieder auf, und ein leichtes Lächeln geht vielleicht über seine Züge, da er sich an den Vierzeiler auf den Spürhund Kaufmann erinnert, den er auf ein Quartblatt Conceptpapier geschrieben hat:

Ich hab als Gottes Spürhund frei  
Mein Schelmenleben stets getrieben;  
Die Gottesspur ist nun vorbei,  
und nur der Hund ist übrig blieben.

Bekannter wurde der Vierzeiler in der folgenden Fassung:

Als Gottes Spürhund hat er frei  
Manch Schelmenstück getrieben.  
Die Gottesspur ist nun vorbei,  
Der Hund ist ihm geblieben.

Daß Goethe an jenem 5. Dezember auf der Durchreise, da er scheinbar Kaufmann aufsuchen wollte und erbost, da er ihn nicht zu Hause fand, den Vierzeiler mit einer Kreide auf die Schloßtür geschrieben habe,

ist wohl Legende und gehört in die Welt der Anekdoten.

Aber ein leises Lächeln huscht nun wieder über sein Antlitz, da er sich an die Kanonenschüsse von Stein erinnert. Vom Hohenklingen donnerten die Salutschüsse den Reisenden entgegen. Das war nun freilich nicht als besonderer Empfang für Goethe gedacht; der damalige Schloßherr hatte nämlich die Gewohnheit, wenn er mehr als drei Reiter oder einige Kutschen auf der Straße nach Stein entdeckte, seine kleinen Kanonen spielen zu lassen. In Stein, nach der Überlieferung soll er im «Raben» zu Eschenz gewesen sein, wurde nochmals eingekehrt. Noch vor dem Eindunkeln erreichte die Reisegesellschaft die nahe Stadt Schaffhausen.

Vielleicht ist dem Dichter dieser kurze Weg durch den Thurgau einige Augenblicke gegenwärtig geworden; er hat vielleicht einen Augenblick von der Lektüre des Dramas aufgeschaut; aber dann schließt er das Buch, und gewissenhaft schreibt er in sein Tagebuch; es ist der 21. März 1830, ein Sonntag:

«Poetisches Concept und Mundum. Die gestrigen Expeditionen völlig abgethan. Nebenstehendes ausgefertigt und abgesendet: Großherzl. Sächs. Cammer, Communicat. Herrn Professor Göttling, Verordnung mit mehreren Quittungen. Herrn Hofrath Voigt, Jena, mit Samenkörnern. — Dr. Eckermann zu Tische. Über die vorsehende Reise gesprochen. Absicht und Hoffnung der Reisenden sowie der Zurückgebliebenen. Gemma von Art, Trauerspiel von Thomas Bornhauser, gelesen und beurteilt. Hübsche Lokalität, Sitten-einfalt, die gefällt. Poetisch-rhetorische glückliche Stellen; aber allem diesen der absurdeste Tyrann entgegengesetzt, wodurch der Gang des Stückes und dessen Abschluß widerwärtig wirkt und keineswegs tragisch ist. Zeitig zu Bette.»

Es ist wenig, was wir in der vorliegenden Skizze, die ihre Begründung im Gedenken an das 200. Geburtstag Goethes finden mag, über Goethes Reise durch den Thurgau aufzeichnen können. Das Wenige aber ist auch für den Verehrenden nicht wenig, er sieht auch darin das Große und Umfassende dieses Mannes sich wunderfältig wiederspiegeln.

Benutzt wurden folgende Werke: Goethes Briefe und Tagebücher, Weimarer Ausgabe. Wilhelm Bode, Goethes Schweizer-Reisen, Leipzig 1922. Gottfried Bohnenblust, Goethe und die Schweiz, Frauenfeld 1932. J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, Berlin. Werner Milch, Christoph Kaufmann, Frauenfeld 1932. Hans Wahl, Goethes Schweizerreisen, Bern 1921. Friedrich Zollinger, Goethe in Zürich, Zürich 1932.